

Mareile Lasogga | Michael Roth (Hrsg.)

Konfessions- kunde

im 21. Jahrhundert

Bestandsaufnahmen • Herausforderungen • Perspektiven



Konfessionskunde im 21. Jahrhundert

Mareile Lasogga | Michael Roth (Hrsg.)

Konfessionskunde im 21. Jahrhundert

Bestandsaufnahmen, Herausforderungen,
Perspektiven



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheber-
rechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und
strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Über-
setzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: makena plangrafik, Leipzig
Layout und Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06963-7 // eISBN (PDF) 978-3-374-06964-4
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Einleitung: Konfessionskunde im 21. Jahrhundert Bestandsaufnahmen, Herausforderungen, Perspektiven	7
<i>Mareile Lasogga / Michael Roth</i>	
Die Bedeutung von Konfession in der Gegenwart Existent, überflüssig, relevant?	19
<i>Gert Pickel</i>	
Konfessionskunde?	48
<i>Hans-Martin Barth</i>	
Konfessionskunde zwischen Historie und Gegenwart	57
<i>Peter Gemeinhardt</i>	
Konfessionskunde in konkordienlutherischer Perspektive	79
<i>Christoph Barnbrock</i>	
Konfessionskunde im 21. Jahrhundert Katholische Perspektiven	94
<i>Wolfgang Thönissen</i>	
Konfessionskunde in freikirchlicher Perspektive	120
<i>Markus Iff</i>	

Konfessionskunde aus religionsgeschichtlicher Sicht	157
<i>Wolfgang Zwickel</i>	
Konfessionskunde im Kontext Interkultureller Theologie	166
<i>Volker Küster</i>	
Beiträgerverzeichnis	181

Mareile Lasogga / Michael Roth

Einleitung: Konfessionskunde im 21. Jahrhundert

Bestandsaufnahmen, Herausforderungen, Perspektiven

Konfessionskunde bezeichnet ursprünglich die vergleichende Untersuchung der Differenzen zwischen den christlichen Kirchen vornehmlich in Bekenntnis und Lehre. In Folge der konfessionsübergreifenden liturgischen und religiösen Erneuerungsbewegungen in den 1920er Jahren wurde das Interesse an ökumenischen Gemeinsamkeiten leitend. Auch die Migrationsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg führten zu Veränderungen im ökumenischen Selbstverständnis. 1962 definierte der Kieler Kirchenhistoriker Peter Meinhold in seiner *Ökumenischen Kirchenkunde* die konfessionskundliche Perspektive neu und fasste diese in der Frage zusammen, wie die Kirchen in ihren gegenwärtigen Gestalten die Einheit des Leibes Christi verwirklicht sein lassen. Dabei orientierte er sich an der kirchlichen und konfessionellen Wirklichkeit in ihrer nationalen, geschichtlichen und kulturellen Partikularität, Pluralität und Variabilität. Mit dem Konziliaren Prozess zu Beginn der 80er Jahre veränderte sich das Verständnis von Ökumene insofern, als die christliche Gemeinschaft sich im Engagement für globale Ziele auf einen gemeinsamen Lernweg begeben hat. Mit der zunehmenden religiösen und weltanschaulichen Ausdifferenzierung der Gesellschaften in Westeuropa entwickelte sich eine Einstellung im Umgang mit religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen, die diese als gleich gültige Optionen nebeneinanderstellt. Die damit verbundene Relativierung von

Wahrheits- und Geltungsansprüchen hat Auswirkungen auch auf das Selbstverständnis von Kirchen und Konfessionen und damit auch auf den ökumenischen Dialog. Das Bewusstsein für Konfessionalität und die Einsicht in die Bedeutung konstruktiver Differenzpflege zwischen den christlichen Gemeinschaften ist im Schwinden begriffen. Die vielfältigen Aspekte von Konfessionalität spielen für die christliche Identitätsbildung in der Gegenwart allenfalls eine untergeordnete Rolle. Wie von verschiedener Seite festgestellt wird, sind die Grenzen zwischen den Konfessionen zudem nicht mehr eindeutig zu identifizieren. Häufig sind es eher theologische Positionen, die Christen trennen, als unterschiedliche Konfessionen. Für die jüngere Generation stehen die konfessionellen Differenzen nicht mehr im Vordergrund. Deren Fragen und Interessen zielen vielmehr darauf, wie ein gedeihliches Miteinander unter den Bedingungen von zunehmender Pluralität möglich ist und wie das ökumenisch Erreichte fruchtbar zu machen ist für das gesellschaftliche Miteinander und den interreligiösen Dialog.

Sind die konfessionellen Ausprägungen des Christentums, die damit verbundenen Traditionen, Bekenntnisse und Frömmigkeitskulturen im 21. Jahrhundert noch von Bedeutung? Welcher Art könnte diese Bedeutung sein? Welche Rolle spielen die konfessionellen Prägungen im ökumenischen Bemühen um die sichtbare Einheit der Kirche? Stellen sie überholte Phänomene dar, die es zu überwinden gilt, oder lässt sich aus christlicher Perspektive die Einheit der Kirche und die Wahrheit des Evangeliums nicht anders als in gestalteter Vielfalt zum Ausdruck bringen? Ist das Fach und der Begriff der Konfessionskunde noch anschlussfähig bzw. arbeitstauglich, um die Fragen und Herausforderungen der gegenwärtigen Lage zu bearbeiten?

Das Konfessionskundliche Institut des Evangelischen Bundes e.V. in Bensheim ist diesen Fragen im Rahmen eines Expertengesprächs nachgegangen und hat dazu Theologen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen und konfessionellen Traditionen an einem Tisch zusammengeführt. Die folgende Zusammenfassung bietet eine erste Orientierung über die verschiedenen Perspektiven. Die fach- und konfessionsübergreifend wichtigsten Einsichten und Argumentationslinien sind abschließend kurz aufgeführt und ermöglichen einen hilfreichen Zugang für die Beschäftigung mit dieser komplexen und kontrovers diskutierten Thematik.

Dem grundlegenden Thema »Die Bedeutung von Konfession in der Gegenwart« geht der Leipziger Religionssoziologe Gert Pickel nach und fragt: »Bedeutet die Zugehörigkeit zu einer Kirche, oder genauer zu einer Konfession, noch irgendetwas für irgendjemanden – und welche Relevanz hat sie für den Einzelnen noch?« Pickel zeigt, dass die Modernisierung voranschreitet und zu unterschiedlichen Entwicklungen in Richtung Säkularisierung führt, die vor allem eine Distanz zur eigenen Religion und Konfession zur Folge haben. Die Vorstellung, dass eine konfessionelle Zugehörigkeit zu einer Religion durch eine Religion ohne Konfessionszugehörigkeit abgelöst wird, entlarvt Pickel als Illusion: »Religiosität ohne Konfessionsmitgliedschaft ist somit nur eine Ausnahme von der Regel einer Verbindung zwischen Zugehörigkeit und Glauben bzw. Glaubenserhalt«. Neben Säkularisierungsprozessen sei auch eine religiöse Pluralisierung anzutreffen, die multiple (religiöse) Identitäten ermöglicht. Angesicht dieser facettenreichen Lage verdeutlicht Pickel die Bedeutung der Konfessionskunde: Während die Zahl der Religionsgemeinschaften steige, sinke das tradierte Wissen in der Gesamtge-

sellschaft. In Bezug auf das Theologiestudium vermutet Pickel, dass ein verengtes Wissen über die eigene Konfession zu wenig sein könnte und es daher zu einer verstärkten Nachfrage nach Religionskunde kommen werde, allerdings zu einer solchen »Konfessionskunde, welche in engen Austausch mit interkultureller Theologie und interreligiösen Dialog treten muss«.

Zu Beginn seines Beitrags »Konfessionskunde?« formuliert Hans-Martin Barth die für den gesamten Band zentrale Frage: »Warum sollte über Sinn und Aufgabe von »Konfessionskunde« neu nachgedacht werden, insbesondere an einem konfessionskundlichen Institut?« Barth widmet sich zunächst dem Begriff und dem Forschungsgegenstand der Konfession, um schließlich zu der Frage nach der Aufgabe der Konfessionskunde vorzudringen. Er widerspricht vehement dem Statement von Friedrich Wilhelm Graf, das Konfessionskundliche Institut des Evangelischen Bundes spiele für die theologische Selbstidentifikation des Protestantismus keine relevante Rolle mehr. Es geht – so Barth – in der Konfessionskunde überhaupt nicht um theologische Selbstidentifikation, »sondern um eine im Kontext der ganzen Breite und Vielfalt konfessionellen Lebens zu vollziehende Selbstaufklärung – und dann auch um entsprechende Fremdaufklärung«. Die hier notwendigen Kenntnisse aber – so Barth – werden weder in theologischen Fakultäten noch in Predigerseminaren vermittelt.

So überrascht es nicht, dass nach Barth nicht entscheidend sei, ob, sondern wie Konfessionskunde betrieben werde: Neben der Prozessorientiertheit, die Veränderungen nachspürt, und der Notwendigkeit persönlicher Begegnungen stellt Barth vor allem die Kontextorientiertheit der Konfessionskunde heraus: »Sie sieht spezielle Phänomene im Kontext des größeren

Ganzen, das eine christliche Gemeinschaft ausmacht. Sie hat lokale und globale Entwicklungen im Blick und macht die Zusammenhänge zwischen regionalen Vorgängen und ›Großwetterlagen‹ transparent«.

In seinem Beitrag »Konfessionskunde zwischen Historie und Gegenwart« beabsichtigt der Göttinger Kirchengeschichtler Peter Gemeinhardt, das Verhältnis von historischen und gegenwartsbezogenen Perspektiven konfessionskundlichen Arbeitens in den Blick zu nehmen; denn – so das nachdrückliche Plädoyer Gemeinhardts – in der Konfessionskunde im 21. Jahrhundert sollten die zwanzig vorhergehenden Jahrhunderte nicht vergessen gemacht werden. Gemeinhardt erinnert daran, dass eine Addition von Selbstdarstellungen unterschiedlicher Konfessionen noch keine Konfessionskunde ist, und ermutigt das Konfessionskundliche Institut, weiterhin entschlossen von einem bestimmten Standpunkt aus den Kosmos der Kirchen und Denominationen in den Blick zu nehmen. Konfessionskunde nach Maßgabe Bensheims bedeute, »sich selbst um eine kritische Beobachtung und Beschreibung des Nächsten zu bemühen, um dabei zu einer ebenso kritischen Selbstbeobachtung und -beschreibung zu gelangen«. Gerade hier liegt nach Gemeinhardt auch die Herausforderung für das 21. Jahrhundert; konfessionelle Identitäten können heute nicht mehr so vorausgesetzt werden wie zur Zeit der klassischen Konfessionskundlichen Werke, konfessionelle Identitäten unterliegen »einer ähnlichen Individualisierung, Unbestimmtheit, ja Fluidität [...] wie die Bindung von Kirchenmitgliedern an ihre Kirche überhaupt«.

Der Praktische Theologe der Theologischen Hochschule Oberursel, Christoph Barnbrock, fragt in seinem Beitrag »Konfessionskunde aus konkordienlutherischer Perspektive« nach

dem Mehrwert der Berücksichtigung der konfessionellen Perspektiven für die Theologie des 21. Jahrhundert. Die Berücksichtigung der konfessionellen Perspektive – so Barnbrock – helfe unter anderem, den eigenen Standpunkt kritisch zu reflektieren, aber auch gesellschaftliche und kulturelle Wirkungen von Konfessionen zu bestimmen, Veränderungsprozesse zu beschreiben, und sei schließlich als ein Ausdruck der Rechenschaftspflicht des Glaubens zu verstehen. Auch Barnbrock weist darauf hin, dass Konfessionskunde ernst nehmen muss, dass die Vertrautheit sowohl ihrer Mitglieder als auch der hauptberuflichen Theologen mit den jeweiligen Bekenntnistexten weniger intensiv ausgeprägt ist als in früheren Zeiten. Das Verständnis der eigenen Konfessionalität erschließt sich weniger über den unmittelbaren Zugriff auf die Bekenntnisse als mehr über die »Inszenierung« von Konfessionalität in Gottesdienst, Predigt, Unterricht und Seelsorge«. In Anlehnung an den Begriff »gelebte Religion« will Barnbrock daher die »gelebte Konfessionalität« in den Blick nehmen.

Wolfgang Thönissen, Leitender Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik in Paderborn und Professor für Ökumenische Theologie an der Theologischen Fakultät Paderborn, fragt in seinem Beitrag »Konfessionskunde im 21. Jahrhundert« nach den – so der Untertitel – »Katholische[n] Perspektiven«. Thönissen zeigt, dass sich innerhalb der katholischen Theologie erst allmählich ein positiver Bezug zur Konfessionskunde herausgebildet hat, schließlich habe sich die Katholische Kirche selbst nicht als Konfession verstanden. Allerdings sei die Katholische Kirche selbst durch die aus der Reformation hervorgegangenen Entwicklungen »letztlich zu einer durch Konfession geprägten Kirche« geworden. Ausführliche Überlegungen widmet Thönissen dem Verhältnis von Konfession und Ökume-

ne: »Die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildeten konfessionellen Identitäten werden im Zeitalter wachsender ökumenischer Verständigung zwar nicht überflüssig, mindestens aber fraglich. Je stärker die konfessionelle Identität beschrieben und festgehalten wird, umso größer erscheinen die Schwierigkeiten in der ökumenischen Verständigung«. So werde die Ekklesiologie zur Schlüsselfrage der Konfessionskunde. Gerade weil die Konfessionskunde auch im Zeitalter wachsender ekklesiologischer Verständigung »ein unverzichtbares Fundament des ökumenischen Dialogs« sei, sei auf die Konfessionskunde auch im 21. Jahrhundert nicht zu verzichten.

Markus Iff, der an der Theologischen Hochschule Ewersbach Systematische Theologie und Ökumenik unterrichtet, fragt nach der »Konfessionskunde in freikirchlicher Perspektive«. Nach einer Analyse des Unternehmens Konfessionskunde bedenkt Iff Aufgabe, Zielsetzung und Vorgehensweise der Konfessionskunde. Ausgehend von dem Votum Erwin Fahlbuschs, dass der Zustand einer in Konfessionen geteilten Christenheit nicht die universale Heilsbotschaft Jesu beeinträchtigt, sondern deren Vollzugsweisen sind, muss nach Iff die Konfessionskunde das Ziel verfolgen, »die Vielfalt des Reichtums und des Spektrums der Lebensformen und Sozialgestalten des christlichen Glaubens sowie deren Vernetzung und Wechselwirkungen zu erfassen und noch genauer zu durchdringen«. Dazu bedürfe es aber nicht nur der Arbeit an den einzelnen christlichen Gemeinschaften zugrundeliegenden Texten und Bekenntnissen, sondern auch soziologischer und empirischer Studien. Dabei sei dem Sachverhalt Rechnung zu tragen, dass die Aufgabe der Konfessionskunde nicht nur deskriptiver Art sei, sie müsse sich vielmehr der Frage stellen, »wie die Vielfalt der Konfessionen und konfes-

sionellen Identitäten mit der Einheit der Kirche Jesu Christi zusammenzubringen ist«.

»Die Bedeutung der Konfessionen für die ökumenischen Dialoge« macht die Heidelberger Systematikerin und Direktorin des Ökumenischen Instituts Friederike Nüssel zum Thema. Nüssel zeigt, dass konfessionskundliche Vorkenntnisse einerseits eine unabdingbare Voraussetzung der Teilnahme an interkonfessionellen Dialogen sind, andererseits werde durch die Erklärung der eigenen Konfession durch ihre Vertreter konfessionskundliche Arbeit fortgeschrieben. »Insbesondere bilaterale Dialogerfahrungen und Dialogberichte und die Referate, die im Verlauf eines Dialoges gehalten werden, sind eine Ressource und ein Medium konfessionskundlicher Arbeit unter den Bedingungen der ökumenischen Bewegung«. So könne die Konfessionskunde mit ihrer Forschungsarbeit ihrerseits indirekt zum ökumenischen Prozess beitragen, »indem sie die Zuwendung der Konfessionen zur ökumenischen Bewegung und die Formen der Beteiligung darstellt und die Auswirkungen der ökumenischen Beziehungen auf die Entwicklung der Konfessionen untersucht«. Eine Beschränkung auf etablierte Konfessionen sei nicht empfehlenswert, vielmehr muss die Zukunft der Konfessionskunde darin liegen, auch die Pluralisierung der christlichen Gemeinschaften insbesondere im pfingstlichen und charismatischen Bereich zu verfolgen.

Dem Thema »Konfessionskunde aus religionsgeschichtlicher Sicht« widmet sich der Mainzer Alttestamentler und Biblische Archäologe Wolfgang Zwickel. Zwickel unternimmt das interessante Unternehmen, Einsichten aus den Prolegomena der Religionsgeschichte Israels auf die Konfessionskunde anzuwenden. Aufschlussreich ist die Wende von den Theologien des Alten Testaments zu der Religionsgeschichte Israels: Theo-

logien des Alten Testaments sprechen – so Zwickel – von den verschriftlichten Gedanken zentraler theologischer Denker in biblischer Zeit, nicht jedoch darüber, wie denn der reale Glaube der Menschen in biblischer Zeit beschrieben werden könne. Verstehe man Religion nun mit Gustav Mensching als »erlebnishaft Begegnung mit heiliger Wirklichkeit« und »als antwortendes Handeln des vom Heiligen existentiell bestimmten Menschen«, so erschließen sich für die Religion neben den »offiziellen« Texten (Bekenntnisschriften, Glaubensbekenntnisse, offizielle Erklärungen u. a. m.) viel mehr Bereiche, die »heilige Wirklichkeit« abdecken.

In seinem Beitrag »Konfessionskunde im Kontext Interkultureller Theologie« stellt sich der Mainzer Interkulturelle Theologe Volker Küster der Aufgabe, zu zeigen, dass gerade die Interkulturelle Theologie neue konfessionelle Formationen in den Blick zu nehmen vermag. Interkulturelle Theologie habe nämlich sowohl eine interkonfessionelle als auch eine interkulturelle und interreligiöse Dimension im Blick auf den christlichen Glauben. Die seit den späten 1980er Jahren entwickelten Modelle theologischer Pluralitätsbewältigung können die anderen Religionen in ihrer Diversität letztlich nicht ernst nehmen und sind letztendlich als inklusivistisch zu bewerten. »Interkulturelle Theologie versucht demgegenüber, die Diversität auszuhalten, und erforscht die komplexen kulturell-religiösen Wechselwirkungen, nicht ohne dabei auch eine Ethik der interkulturellen Begegnung zu entwickeln«.

Das analytische Potential Interkultureller Theologie verdeutlicht Küster an der 2011 gegründeten feministischen, regierungs- und kirchenkritischen Punkrock-Band aus Moskau, Pussy Riot. Diese Band inszeniere eine neue Dimension politischer Theologie im öffentlichen Raum. In ihrer Kritik an der Mesalliance

von russisch-orthodoxer Kirche und Staat, Kyrill I. und Putin, schöpfen sie – so Küster – aus dem christlichen Glauben. Und so formuliert Küster programmatisch: »Konfessionskunde heute kann sich hier ein noch weitgehend unerforschtes Terrain erschließen«.

Die Beiträge haben eine ganze Reihe von Überlegungen zutage gefördert:

(1) Versteht man die konfessionelle Identität als die Art und Weise, in der das Christentum zur Darstellung gebracht und gelebt wird, gibt es das Christentum natürlich nicht ohne konfessionelle Prägung. Es gehört heute zum erkenntnistheoretischen Allgemeingut, dass wir wissen, dass uns die Dinge nicht an ihrem An-sich-Sein erschlossen, sondern auf eine bestimmte Weise gegeben sind. Daher gibt es unterschiedliche Christentümer, unterschiedliche konkrete Weisen, in denen sich das Christsein artikuliert.

(2) Es gibt somit nicht die Alternative zwischen christlicher Existenz ohne Einbindung in ein konfessionelles Gefüge und einer christlichen Existenz mit Einbindung in ein konfessionelles Gefüge, sondern nur die Alternative zwischen einer expliziten oder einer impliziten Einbindung. Die Alternative zu einem konfessionellen Christentum ist nicht ein konfessionsloses Christentum, sondern ein Christentum, das sich seiner eigenen Grammatik nicht bewusst ist.

(3) Daher lassen sich Konfessionalität und Ökumene auch nicht gegeneinander ausspielen. Auch die Ökumene ist kein Standpunkt von »Nirgendwo« (Thomas Nagel), keine allgemeine Vernunftsreligion im Unterschied zur konkreten Religion. Die Beschreibung konfessioneller Identitäten – so auch Wolfgang Thönissen – ist daher eine wesentliche Voraussetzung von Ökumene. Und – so Friederike Nüssel – durch die ge-

gegenseitige Erklärung der eigenen Konfession in der Ökumene wird auch die konfessionskundliche Arbeit fortgeschrieben.

(4) Die Texte sind sich einig darin, dass Fremdaufklärung und Selbstaufklärung zwei wesentliche Anliegen der konfessionskundlichen Arbeit sind. Nur in Bezug auf andere Lebensorientierungen kann die eigene Lebensorientierung verstanden werden. Die Auseinandersetzung mit anderen religiösen Lebensorientierungen ist daher keine Aufgabe, die nur sekundär zum Sich-Selbst-Verstehen und zur Darstellung des eigenen Glaubens hinzutritt, sondern sie ist konstitutiv für das Sich-Selbst-Verstehen und die Darstellung des Glaubens. Insofern gehört – wie Christoph Barnbrock betont – die konfessionskundliche Berücksichtigung der Konfessionalitäten ganz wesentlich zur Aufgabe der Theologie.

(5) Damit ist auch beantwortet, wie Konfessionskunde sich vollzieht: Sicherlich ist Konfessionskunde nicht als Addition von Selbstdarstellungen unterschiedlicher Konfessionen, sondern – wie Peter Gemeinhardt betont – von einem bestimmten Standpunkt aus zu vollziehen. Insofern müsste man sagen: Konfessionskunde ist immer auch konfessionell. Damit ist Konfessionskunde ein Teil der theologischen Reflexion, die sich aus der Innenperspektive einer Glaubensgemeinschaft versteht.

(6) Wir verstehen unterschiedliche konfessionelle Prägungen nicht, wenn wir sie mit ihrer sprachlichen Artikulation in den zugrundeliegenden Bekenntnistexten identifizieren. Ansonsten müssten wir ja davon ausgehen, dass sich eine Gemeinschaft über mehrere hundert Jahre nicht gewandelt und entwickelt hat. Dass Konfessionalität darin besteht, dass die Mitglieder der unterschiedlichen Gemeinschaften die Bekenntnistexte auswendig lernen und ihnen gemäß glauben und le-

ben, ist eine schräge Vorstellung. Bekenntnistexte gibt es nur im Zusammenhang mit gottesdienstlichen Vollzügen, Liturgie, Gebeten, Liedern, Unterricht, Seelsorge etc. Sie gemeinsam bestimmen die Konfessionalität einer Gemeinschaft. Daher werden wir eine bestimmte Konfession nicht dann hinreichend verstehen, wenn wir ihre Bekenntnisschriften analysieren. Dies ist nicht nur in der Gegenwart nicht der Fall, sondern – wie Wolfgang Zwickel zeigt – bereits in der Antike: Der reale Glaube zu alttestamentlicher Zeit lässt sich nicht über Theologien alttestamentlicher Texte entschlüsseln.

(7) Selbst wenn man also betont, dass es Christentum immer nur in konfessioneller Identität gibt, muss man doch feststellen, dass sich diese konfessionellen Identitäten wandeln. Sie wandeln sich schon deshalb, weil sich die Gemeinschaftsformen wandeln. Ein Beispiel für eine neue konfessionelle Identität verdeutlicht Volker Küster an Pussy Riot: Hier liegt noch unentdecktes Land – die Aufgabe der Zukunft.